

DIDEROT

Ein Lesebuch für unsere Zeit

Von
ALFRED ANTKOWIAK
und
LOTHAR BERTHOLD



THÜRINGER VOLKSVERLAG · WEIMAR 1953

Die Übersetzungen sind von Alfred Antkowiak, Karl Blasche,
Gisela Glackemeyer, Else von Hollander u. a.

„Rameaus Neffe“ wurde hier nach der ersten Übertragung
durch Johann Wolfgang Goethe wiedergegeben.

1.-10. Tausend

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 313/380/58/53

Copyright 1953 by Thüringer Volksverlag Weimar

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Petit Cornelia

Gesamtherstellung: Karl-Marx-Werk, Pößneck, V 15/30

INHALT

A Vorwort	1
B Zeittafel: Diderot und seine Zeit	53
C Diderot-Lesebuch für unsere Zeit	
I AUS DEN ROMANEN	
Frei ist unsere Sprache . . .*	71
Die Rache der Frau de la Pommeraye*	73
Bigre*	126
Pater Hudson*	135
Der Eintritt ins Kloster*	147
II ERZÄHLUNGEN	
Was halten Sie davon?	163
Dies ist kein Märchen	167
Die öffentliche Meinung	188
Die beiden Freunde von Bourbonne	212
Der Gulistan	223
Rameaus Neffe	231
III PHILOSOPHISCHE, NATURWISSENSCHAFTLICHE UND POLITISCHE SCHRIFTEN	
Gespräch über die Möglichkeit der Freiheit*	319
Bürgerliche Freiheit	322
Die politische Obrigkeit	324

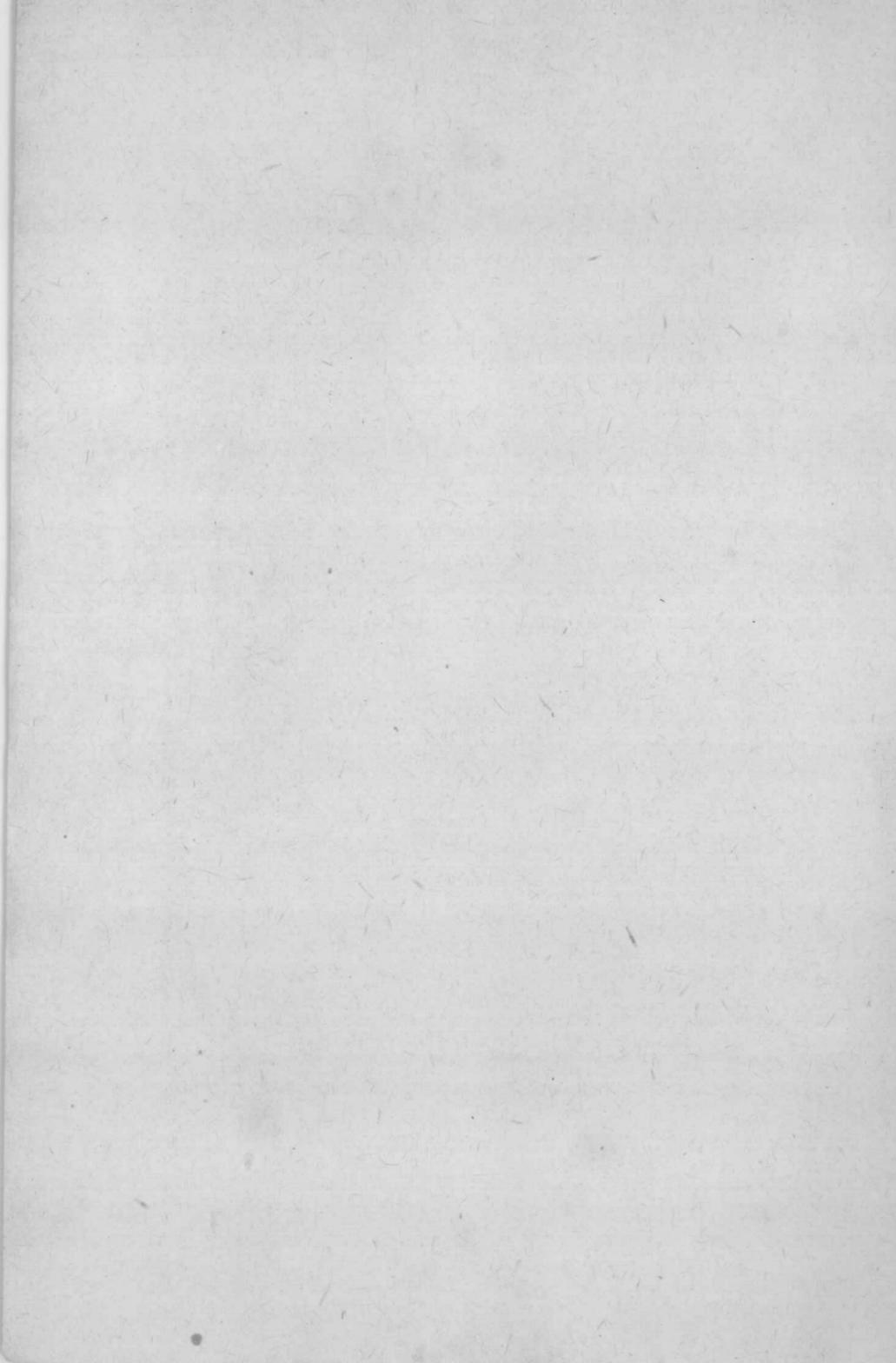
Die Lobrede des Thronfolgers	327
Die Bestie des Aberglaubens und des Despotismus*	330
Philosophische Gedanken	334
Naturgesetz	337
Über die Auslegung der Natur	340
Philosophische Gedanken über das Wesen der Ma- terie und der Bewegung	348
Brief über die Blinden zum Gebrauch der Sehenden	355
Prospekt der Enzyklopädie	406
Briefe über die Enzyklopädie	423
Unterhaltung über das Schauspiel und die Wissenschaft*	429
Unterhaltung zwischen D'Alembert und Diderot	438
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	453

* bezeichnet von den Bearbeitern gewählte Titel.

VORWORT

*Diderot ist Diderot,
ein einzig Individuum...*

Goethe an Zelter 1831



ZUM DIDEROT-LESEBUCH

Die neue deutsche Kultur kann nicht ohne die Besinnung auf alle diejenigen fortschrittlichen, revolutionären und volksverbundenen Traditionen geschaffen werden, die im geschichtlichen Entwicklungsgang des deutschen Volkes und auch der anderen Völker vorhanden und wirksam waren. Gerade der Aufbau einer *neuen*, demokratischen Kultur erfordert die Hinwendung zu allen revolutionären und demokratischen Traditionen, die in der Vergangenheit der Völker lebten, um sie heute, nach kritischer Sichtung, an der Gestaltung unserer Zukunft mithelfen zu lassen. Bedenken wir an dieser Stelle den wegweisenden Ausspruch Lenins: „Ohne die klare Einsicht, daß nur durch genaue Kenntnis der in der gesamten Entwicklung der Menschheit geschaffenen Kultur, nur durch ihre Umarbeitung eine proletarische Kultur aufgebaut werden kann – ohne eine solche Einsicht werden wir diese Frage nicht lösen.“ Was ergibt sich aus diesen Worten Lenins für uns? Der Aufbau einer neuen demokratischen Kultur ist nur möglich, wenn wir es verstehen, das eigene nationale und das Erbe der anderen Nationen kritisch zu sehen, uns anzueignen und im gegenwärtigen Kampf um die Einheit unseres Vaterlandes wirksam werden zu lassen. In diesem für unseren eigenen Weg notwendigen Aneignungsprozeß der schöpferischen Leistungen anderer Nationen gebührt Denis Diderot ein Ehrenplatz. Er stand an der Spitze jenes entscheidenden ideologischen Klärungsprozesses, der der französischen bürgerlichen Revolution von 1789 vorausging und vorausgehen mußte.

Diderot war das Herz der ideologischen Vorbereitung dieser Revolution und ein echter Patriot, der seinem Volk den Weg aus der finsternen und niederdrückenden Gegenwart in eine, wie es ihm schien, lichtvolle Zukunft wies. Sein Patriotismus manifestierte sich ganz in dem Sinne, wie es Johann Wolfgang Goethe kurz vor seinem Tode in einem Gespräch mit Eckermann umriß: „Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu be-

kämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres tun? Und wie soll er denn da patriotischer wirken?“ Diderot klärte – ganz im Sinne Goethes – sein Volk auf, indem er ihm alle Schätze des von der Menschheit bis zu diesem Zeitpunkt erreichten Wissens vermittelte. Als Herausgeber des gewaltigen Sammelwerkes menschlichen Wissens, der „Enzyklopädie“, kämpften er und seine Gesinnungsgenossen darum, den Geschmack des Volkes von der barbarischen Scheinkultur der herrschenden Klasse zu reinigen und ihn auf seinen wahren nationalen Charakter zurückzuführen. Höchstes Ziel dieser Bestrebungen Diderots und seiner Mitkämpfer stellte daher das Bemühen dar, die Gesinnungs- und Denkweise der Nation zu veredeln und sie zu natürlicher Menschlichkeit, wie Diderot sagte, zu führen. Diderot und seine Mitstreiter sind uns teuer, weil sie „das 18. Jahrhundert zu einem vorwiegend französischen machten; und das lange vor jener den Jahrhunderteschluß krönenden französischen Revolution“ (Fr. Engels). Diderot ist uns teuer, weil er die Fahne der nationalen Freiheit inmitten der barbarischen Unterdrückungsmaschinerie des Absolutismus hochhielt.

Unsere deutschen Aufklärer, die großen Klassiker und Wegbereiter der bürgerlichen Revolution in Deutschland, wie Lessing, Herder, Goethe und Schiller, waren Anhänger der Aufklärungsbewegung in Deutschland. Als z. B. Gotthold Ephraim Lessing, wenige Jahre nachdem seine „Miß Sara Sampson“ aufgeführt worden war, Diderots bürgerliche Sittendramen „Der natürliche Sohn“ und „Der Hausvater“ mit dessen theoretischen Betrachtungen über das Drama kennenlernte, begrüßte er Diderot als Mitstreiter im Kampf um die Erneuerung des Theaters. „Wir sehnten uns längst nach etwas Besserem“, so schrieb er, „ohne zu wissen, wo dieses Bessere herkommen sollte, als ‚Der Hausvater‘ erschien. In ihm erkannte sogleich der rechtschaffene Mann, was ihm das Theater noch eins so teuer machen müsse.“ Und in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ bezeichnete er Diderot als „den besten französischen Kunstrichter“. Hier veröffentlichte er auch eine Übertragung der Teile der „Indiskreten Juwelen“, die sich mit dem Drama befassen. Lessing übersetzte Diderots Dramen und dessen theoretische Betrachtungen unter dem Titel „Das Theater des Herrn Diderot“ und vermerkte in der Einleitung: „Ich möchte wohl sagen, daß sich nach

Aristoteles kein philosophischer Geist mit dem Theater abgegeben hat als er.“ Und als 1781 die zweite Auflage seiner Übersetzung herausgegeben werden konnte, wollte er „seine Dankbarkeit einem Manne bezeugen, der an der Bildung seines Geschmacks so großen Anteil hatte“. So war Diderot für Lessing nicht nur ein Mitstreiter, sondern Lessing betrachtete ihn als seinen Vorkämpfer und bekannte freimütig, daß er von Diderot viel gelernt habe. „Wenn man in Lessing den Schöpfer unserer modernen Prosa erblickt, so sind die Diderot und Voltaire seine Lehrmeister gewesen“, schrieb Franz Mehring. Von Johann Gottfried Herder wissen wir, daß er auf seiner großen Reise durch Westeuropa im Jahre 1769 in Paris Station machte und sich mit Diderot beriet. Auch Johann Wolfgang Goethe — um ein weiteres Beispiel zu wählen — kannte viele Arbeiten Diderots. So können wir in seinem Briefwechsel mit Frau von Stein lesen, daß er ihr Diderots „Jacques der Fatalist“ zur Lektüre übersandte und sie bat, dieses Buch an Herder weiterzuleiten. Auch die „Nonne“ tauschte er mit ihr aus. Er besprach in den Beiträgen zu den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ Diderots moralische Erzählungen, die er in einem Gespräch mit dem Kanzler Müller als klar gedacht, tief empfunden, körnig, kräftig und anmutig ausgesprochen rühmte. Er übersetzte den „Versuch über die Malerei“ und versah dieses Werk mit ausführlichen Kommentaren. Auf diese Arbeit Diderots war Goethe durch Schiller aufmerksam gemacht worden, dem sie 1797 zur Hand kam. In der Einleitung zu dieser Übersetzung, die er in den „Propyläen“ 1799 zuerst veröffentlichte, schrieb Goethe: „Eben als ich im Begriff war, eine allgemeine Einleitung in die bildende Kunst nach unserer Überzeugung zu entwerfen, fällt mir Diderots Versuch über die Malerei zufällig wieder in die Hände. Ich unterhalte mich mit ihm aufs neue, ich tadle ihn, wenn er sich von dem Wege entfernt, den ich für den rechten halte, ich freue mich, wenn wir wieder zusammentreffen, ich eifere über seine Paradoxe, ich ergötze mich an der Lebhaftigkeit seiner Überblicke, sein Vortrag reißt mich hin . . .“ Ende des Jahres 1804, so berichtet uns Goethe, vertraute Friedrich Schiller ihm an, er hätte ein Manuskript Diderots in seinen Händen, betitelt „Rameaus Neffe“. Dieses Werk Diderots sei noch unbekannt und ungedruckt und er bitte ihn, Goethe, um die Übersetzung, für die sich schon ein Verleger gefunden hätte. Und Goethe schrieb, daß er, „seit langer Zeit vor dem Verfasser große Achtung hegend“,

diese Arbeit gern übernehme, daß er bei der Übersetzung „mit ganzer Seele dabei war“. 1805 erschien die Goethesche Übersetzung, mit zahlreichen Anmerkungen versehen. Diese Arbeit Goethes machte das Werk Diderots nicht nur in Deutschland bekannt, sondern auch in Frankreich, wo es auf Grund der Goetheübertragung rückübersetzt wurde, da das Original noch verschollen war. Goethe sagte von „Rameaus Neffe“: „Das bedeutende Werk, welches wir unter diesem Titel dem deutschen Publikum übergeben, ist wohl unter die vorzüglichsten Arbeiten Diderots zu rechnen.“ Er bezeichnete „Rameaus Neffe“ als einen „Juwel“. Und 1832, kurz vor seinem Tode, rühmte Goethe Diderot als ein „einzigartig Individuum“.

Friedrich Schiller aber verwies Goethe nicht nur auf den „Versuch über die Malerei“ und übergab ihm nicht nur das „Rameau“-Manuskript und regte dessen Übersetzung an. Er übertrug selbst ein Stück aus dem „Jacques der Fatalist“ in die deutsche Sprache, die Geschichte der Madame de la Pommeraye unter dem Titel „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache“, zu der er ein Nachwort verfaßte.

● Aber nicht nur die Klassiker der deutschen Literatur lernten von Diderot. Auch die beiden größten deutschen Gelehrten, die Klassiker des Marxismus, sprachen mit besonderer Hochachtung von ihm. In einem Brief an Friedrich Engels teilte Marx diesem mit: „Ich finde heute zufällig, daß zwei ‚Rameaus Neffe‘ in unserem Haus, schicke Dir daher einen. Das einzige Meisterwerk wird Dir von neuem Genuß gewähren.“ Und als Marxens Töchter Jenny und Laura ihren Vater nach seinem liebsten Prosaschriftsteller fragten, antwortete er: „Diderot!“ Friedrich Engels charakterisierte Diderots „Rameaus Neffe“ als ein „Meisterwerk der Dialektik“. Das höchste Urteil aber sprach Wladimir Iljitsch Lenin, als er in die Nachbarschaft der „großen Materialisten Marx und Engels“ auch Diderot stellte.

Aber Denis Diderot wirkte nicht nur auf Deutschland. Auch die großen fortschrittlichen Schriftsteller anderer Völker – insbesondere der russischen – ehrten und achteten ihn. Nur einen wollen wir hier zitieren: Tschernyschewski. In seiner Monographie über Lessing untersuchte Tschernyschewski Diderots Einfluß auf das Theater seiner Zeit. Er schrieb: „Der Umschwung, der im französischen Drama durch die Theorie Diderots herbeigeführt worden war, ist bekannt: nämlich, daß es für das Drama Zeit sei, an Stelle von

Helden und Feldherrn solche Menschen darzustellen, wie wir alle welche sind, in solcher Umgebung und in solchen Konflikten, die uns allen aus eigener Erfahrung bekannt sind, aus eigener Freude und eigenem Kummer . . . ; bekannt ist die gewaltige Wirkung der Dramen, die Diderot nach diesem Prinzip schrieb.“

Diese Urteile klären und betonen die Bedeutung von Diderots Schaffen für die Fortentwicklung der Menschheit und damit zugleich für das deutsche Volk. Wir nehmen dieses Erbe auf, um es weiterzuführen und, kritisch gesichtet, wirken zu lassen für die Sache des Fortschritts, der Demokratie und der Einheit unseres Vaterlandes in der kämpferischen Gegenwart.

LEBEN UND WERK DIDEROTS IN SEINER EPOCHE

Wir schreiben das Jahr 1715. Jubel herrscht unter der französischen Bevölkerung, die sich an der Straße von Paris nach St. Denis tummelt. Holzbuden sind längs der Straße errichtet; das Volk belustigt sich und feiert seine Freude bei Wein und Gesang. Der Tod eines Königs ist der Anlaß. Ludwig XIV. wird zu Grabe getragen. Voltaire berichtet uns von dieser seltsamen Fröhlichkeit des französischen Volkes. Es ist symbolisch, daß die Franzosen, die Bürger und Bauern, die Handwerker und Manufakturarbeiter, sich über den Tod dieses Königs freuen. „Gottes Wille ist es, daß jeder als Untertan Geborene bedenkenlos gehorcht“, sagte dieser Herrscher, und der bekannte Ausspruch „Der Staat bin ich“ soll von ihm stammen. „Sonnenkönig“ ließ er sich nennen, weil er vermeinte, wie die Sonne im Mittelpunkt der Welt zu stehen.

Als er starb, war Frankreich vollkommen zerrüttet. Seine Kriege hatten das Land ausgesaugt. 3500 Millionen Franken Schulden hatte der französische Staat, eine ungeheure Summe für die damalige Zeit. Der feudalistische Absolutismus, den Ludwig XIV. und seine Staatsmänner zu höchster Blüte gebracht hatten, war in seinem Endstadium angelangt. Das Frankreich des beginnenden 18. Jahrhunderts war sein Produkt. Und hier sah es grauenhaft aus. Zeitgenossen schildern uns den Lebensstandard der Bevölkerung so: ein Zehntel sind Bettler, fünf Zehntel stehen an der Schwelle des Elends, drei Zehntel fristen

irgendwie ihr Leben, und ein Zehntel lebt in Zufriedenheit und Überfluß. Der Hunger ist ständiger Gast im Volk, und die wiederholt auftretenden Hungerepidemien werden „Volkskrankheiten“ genannt. „Fast die Hälfte der Bewohner ist zu Bettlern geworden“, beklagen sich die Bauern eines französischen Dorfes, „die Menschen essen Gras wie die Schafe und sterben wie die Fliegen.“

Das französische Volk nahm diese Zustände freilich nicht ruhig hin. Schon zu Beginn des Jahrhunderts zeigten Aufstände, Bauernrevolten, Streiks und Demonstrationen in den Städten, daß es im Volke gährte und der Wunsch nach Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse sich mächtig regte. Noch aber waren die Kräfte zum Sturz der herrschenden politischen Macht zu schwach, noch fehlte auch die Ideologie, nach der sich Unterdrückte und Ausgebeutete orientieren konnten; noch war die feudal-absolutistische Reaktion stark, und noch übte der König eine unumschränkte Macht aus. So schien es wenigstens. Es sah so aus, als stände der König *über* den verschiedenen Klassen in Frankreich. In Wirklichkeit aber vertrat er, selbst ein feudaler Grundbesitzer, die Interessen und Rechte des feudalen Adels. Er war der erste unter den Adligen, deren Befinden ihm allein am Herzen lag. Eben um diese Rechte und Interessen des Adels vertreten zu können, räumte er dem aufstrebenden Bürgertum gewisse Vergünstigungen ein.

Zwar hatte das im 17. Jahrhundert noch einen Fortschritt bedeutet. Längst hatten sich damals die ersten Anfänge kapitalistischer Produktion herausgebildet, und der König nutzte die Steuerkraft der französischen Bürger aus, um die Klassenherrschaft des Adels zu festigen. Dabei schuf er jedoch gleichzeitig mit seiner Monarchie eine starke Zentralgewalt, die die Bildung eines einheitlichen Nationalstaates ermöglichte. Er erleichterte die Entstehung eines inneren Marktes, auf dem die junge Bourgeoisie ihre Produkte austauschen und sich entwickeln konnte. So war es, für geraume Zeit, der Bourgeoisie möglich, im Rahmen des feudalistischen Staates die ersten Formen der kapitalistischen Produktion zu festigen und auszuweiten, *ohne sofort* auf die dieser Ausweitung durch den Feudalismus gesetzten Grenzen zu stoßen. *Darin* bestand das, wenn man so will, fortschrittliche Wesen des Absolutismus. Dieser fortschrittliche Charakter mußte aber sofort in das Gegenteil umschlagen, als der Kapitalismus sich so weit entwickelt hatte, daß er *innerhalb* der feudalistischen

Gesellschaftsordnung keinen Platz mehr fand und sich anschickte, diese Ordnung zu sprengen. Das war jetzt, am Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich der Fall. Damit trat die bürgerliche Revolution in Frankreich auf die Tagesordnung. Die permanente Krise des feudal-absolutistischen Systems begann. Stalin charakterisierte diese Situation in seinem Werk „Fragen des Leninismus“ folgendermaßen: „Die bürgerliche Revolution beginnt gewöhnlich, wenn mehr oder weniger fertige Formen der kapitalistischen Ordnung vorhanden sind, die schon vor der offenen Revolution im Schoße der feudalen Gesellschaft heranwachsen und ausgereift sind...“

Um diese Zeit hatte Frankreich wenig über 20 Millionen Einwohner. Sein Territorium war etwas größer als heute. Die Bevölkerung gliederte sich in drei Stände, die untereinander nicht gleichberechtigt waren. Zum ersten Stand gehörte die Geistlichkeit, die insgesamt rund 130 000 Angehörige umfaßte. Als zweiter Stand folgte der Adel mit rund 140 000 Personen. Beide zusammen bildeten 1 Prozent der Gesamtbevölkerung Frankreichs; sie waren jedoch die herrschende Schicht und bestimmten das ganze gesellschaftliche Leben des Landes. Der dritte Stand umfaßte die große Masse der Einwohner. Hier finden wir die Großbourgeoisie, die breite Schicht der Industrie- und Handelsbourgeoisie, das Kleinbürgertum, die Bauern und schließlich das Proletariat (Handwerkslehrlinge, Gesellen und Manufakturarbeiter).

Bei aufmerksamer Betrachtung der gesellschaftlichen Zustände im damaligen Frankreich bemerken wir schon bei dieser knappen Übersicht, daß der Begriff „Stand“ und die Einteilung des französischen Volkes in „Stände“ nicht befriedigen kann und willkürlich ist. In der Tat verschleiert dieser bürgerliche Begriff die wahren Klassenkräfte. Einen „dritten Stand“ als einheitliche soziale Gruppe gab es nicht und konnte es nicht geben. Nicht einmal die ersten beiden Stände waren sozial einheitlich. Es gab die Klasse der adligen Feudalherren mit dem König an der Spitze. Sie versuchte mit allen Mitteln, ihre wankende Herrschaft zu festigen und beutete deshalb die werktätige Bevölkerung in immer brutalerer Weise aus. Es gab die Klasse der aufstrebenden Bourgeoisie, die um die Gewinnung der Macht kämpfte und *in diesem Kampf* die Interessen des ganzen Volkes vertrat. Es gab die breite Schicht der Bauernschaft, die die Masse der Bevölkerung darstellte und den ganzen Staat trug und erhielt,

denn Frankreich war ein Agrarland. Und es gab schließlich die sehr junge Klasse des Proletariats, eben erst mit der sich herausbildenden Industrie entstanden und, noch ohne eigene Forderungen, ganz im Schlepptau der Bourgeoisie. Das waren die Kräfte, die sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich gegenüberstanden und sich rüsteten, einen Kampf auf Leben und Tod auszufechten.

Betrachten wir daher die einzelnen Klassen, ihre Haltung im Ringen der Epoche und ihre Perspektiven ein wenig näher.

Die Klasse der adligen Feudalherren, also die zur Zeit herrschende Klasse, umfaßte einen Teil des ersten und zweiten Standes. Zu ihr gehörten außer dem König die großen Kirchenfürsten und große Teile der Aristokratie (ungefähr 3000 adlige Titel- und Würdenträger). Sie besaßen den weitaus größten Teil des Bodens. Dem König gehörte davon rund ein Fünftel. Die Kirche besaß ebenfalls rund ein Fünftel des Bodens. Und drei Fünftel waren Eigentum des Adels. Ein verschwindend geringer Rest verblieb dem französischen Volk. Die herrschende Klasse verfügte über das uneingeschränkte Jagdrecht. Sie brauchte keine Steuern zu bezahlen. Gutsbesitzer und Klerus ruinierten im Verein mit dem Staat – ihrem Staat wohlgemerkt – die Bauern und hemmten durch ihre Klassenpolitik die Entwicklung der entstehenden kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse zur herrschenden Produktionsweise. Dabei blieben sie zugleich ängstlich bemüht, die halbleibeigene Abhängigkeit ihrer Bauern beizubehalten. Ja, mit fortschreitender Krise des feudal-absolutistischen Systems verschärften sie die Ausbeutung dieser Hörigen noch. Das ganze Wesen des feudal-absolutistischen Staates bestand darin, die Interessen des Adels, der herrschenden Klasse des Feudalismus, zu verteidigen. Gegen diese niedergehende Welt des Feudalismus stürmte die Klasse der Bourgeoisie. Beflügelt von den Ergebnissen der englischen Revolution, die rund ein Jahrhundert zuvor den Beginn der Neuzeit, der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, angezeigt hatte, entwickelte sie sich rasch und stieß jetzt überall auf die feudalen Schranken, die ihrem Entwicklungs- und Ausdehnungsdrang hindernd im Weg standen. Die Bourgeoisie war die Trägerin alles Fortschrittlichen und Modernen im damaligen Frankreich. „Als Europa aus dem Mittelalter herauskam“, so schrieb Friedrich Engels, „war das emporkommende Bürgertum der Städte sein revolutionäres Element. Die anerkannte Stellung, die es sich innerhalb

der mittelalterlichen Feudalverfassung erobert hatte, war bereits zu eng geworden für eine Expansionskraft¹. Die freie Entwicklung des Bürgertums vertrug sich nicht mehr mit dem Feudalsystem, das Feudalsystem mußte fallen.“ Das Bürgertum arbeitete konsequent am Sturz dieses Systems. In England hatte es zur Entwicklung seiner industriellen Produktion schon lange begonnen, sich die Naturwissenschaften, die Mathematik, Physik und Chemie, anzueignen. Jetzt nahm das Bürgertum in Frankreich die Ergebnisse dieser Entwicklung auf und half, sie weiter voranzutreiben. Dieser Prozeß wurde vor allem von der breiten Schicht der Industrie- und Handelsbourgeoisie getragen, die an einer grundlegenden gesellschaftlichen Umbildung am meisten interessiert war. Sie wurde in diesem Kampf von weiteren Teilen des Großbürgertums, Hausbesitzern, Geschäftsleuten, Landbesitzern und anderen unterstützt, nicht aber von den Bankiers und Steuerpächtern. Diese waren am Bestehen der herrschenden Gesellschaftsordnung interessiert, weil sie von ihr die Privilegien zu ihrem „Geschäft“ erhalten hatten.

Einen Verbündeten im Kampf um die Macht fand die Bourgeoisie im Kleinbürgertum. Zwar war dieser Verbündete schwankend, wie es das Kleinbürgertum immer zu sein pflegt, aber doch hatten die Zunftmeister, die Ladenbesitzer und die Besitzer kleinerer Werkstätten schon kapitalistischen Typs ein Interesse daran, daß die politische Herrschaft an die Bourgeoisie überging. Die Zunftmeister spürten selbst, daß die Zünfte historisch überlebt waren und die Zunftregeln in allen Orten ständig übertreten wurden. Diese Regeln waren kein Schutz mehr gegen die immer stärker aufkommende Konkurrenz; sie begannen im Gegenteil die Zunftmeister selbst zu hindern, die immer häufiger versuchten, zu maschineller Produktion überzugehen. Die Besitzer kleinerer Werkstätten brauchten – genau wie die großen Manufakturkapitalisten und ersten Industriellen – zur weiteren Ausbreitung und Aufwärtsentwicklung einen Markt mit freien Arbeitskräften, Lohnsklaven. Arbeitskräfte aber konnten in wirklich genügender Anzahl nur geschaffen werden, wenn das feudalistische System der halben oder ganzen Leibeigenschaft zerschlagen wurde und die bisher feudal gebundenen Arbeitskräfte jetzt „frei“ über sich selbst verfügen konnten. Nur so konnte der Kapitalist ihre Arbeitskraft kaufen.

¹ Expansion-Ausweitung, Ausbreitung.

Der überwiegende Teil der französischen Bevölkerung gehörte zur Bauernschaft, in der es nur wenige wohlhabende Großbauern und eine geringe Anzahl Mittelbauern gab. Die Masse der Landbevölkerung fristete als halbleibeigene Bauern ihr Dasein. Ein halbleibeigener Bauer war zwar – juristisch gesehen – persönlich frei, tatsächlich aber durch so viele feudale Verpflichtungen an seinen Grundherren gebunden, daß seine juristische Freiheit eine Fiktion blieb. Neben den Kirchenzehnten und den hohen Staatssteuern mußte ein solcher Bauer an seinen Grundherren beispielsweise entrichten: 20 bis 25 Prozent der eingebrachten Ernte als Anbauzins, Brückengeld, Straßengeld, Steuern für die Benutzung von Mühlen, Bäckereien, Weinpressen, Zuchtbulln, Schmieden usw. Hinzu kommt noch, daß diese Bauern durch das uneingeschränkte Jagdrecht der Grundherren großen Flurschaden hatten. So blieb meistens nicht genug zum eigenen Leben. Die Bauern waren deshalb die stärksten Verbündeten der Bourgeoisie im Kampf um die Zertrümmerung des Feudalismus.

Bleibt noch das Proletariat zu erwähnen. Diese Klasse begann sich gerade erst herauszubilden. Die Manufakturarbeiter und die wenigen schon vorhandenen Industriearbeiter bildeten ihren Kern, um den sich Handwerkslehrlinge und Gesellen gruppieren. Der Arbeitstag währte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Der Arbeitslohn reichte nicht hin, den Lebensunterhalt zu bestreiten.

So sah Frankreich im 18. Jahrhundert aus, und das waren die Kräfte, die seinem gesellschaftlichen Leben das Gesicht gaben, als Denis Diderot geboren wurde. Am 5. oder 6. Oktober 1713 kam er in Langres als Sohn eines begüterten Messerschmiedes zur Welt. Wenige Jahre war er alt, als die französische Gesellschaft durch ein Ereignis bewegt wurde, das so recht zeigte, wie weit die kapitalistischen Produktionsformen sich im Schoße des Feudalismus schon entwickelt hatten. Wir wissen, daß das Frankreich des beginnenden 18. Jahrhunderts wirtschaftlich völlig darniederlag. Kriege und die Verschwendungssucht des Hofes hatten die Finanzen vollständig zerrüttet. In dieser Situation trat John Law, ein Schotte, in der französischen Metropole auf, der versprach, Geld zu beschaffen und die Staatssäckel zu füllen. Wirklich gelang ihm das auch in kurzer Zeit durch gewaltige Aktienspekulationen. Die Spekulation endete allerdings mit einem großen Krach. Dieses Ereignis ist sehr bezeich-

nend. Noch steckte die Bourgeoisie in Frankreich in den Kinderschuhen, doch schon spürte sie die zerstörende Macht der Wirtschaftskrise, die sehr lange auf Industrie und Handel nachwirkte und die kommenden Perspektiven der kapitalistischen Wirtschaftsformen mit Krisen, Not und Tod andeutete.

In dieser Zeit, im Alter von 9 Jahren, wurde Denis Diderot, um nach dem Willen des Vaters später Priester zu werden, als Schüler in das Jesuitenkolleg zu Langres gegeben. Es stand damals in dem Ruf, bessere Lehregebnisse zu erzielen als selbst die Universitäten. Aus dieser ersten Studienzeit wird uns von seiner Tochter ein Vorkommnis berichtet, das auch durch Diderots Briefwechsel mit seiner Freundin Sophie Voland bestätigt wird:

Diderot war, infolge eines Streites, von seinen Erziehern verurteilt worden, für einen Tag der öffentlich stattfindenden Prüfung, die mit einer Preisverteilung verbunden war, fernzubleiben. Diderot blieb jedoch nicht fern, sondern drängte sich an einer Wache vorbei in das Kollegium hinein. Die Wache verfolgte ihn und stach ihn mit einer Hellebarde in die Seite, so daß der junge Diderot nicht unbeträchtlich verwundet wurde. Trotz seiner Verwundung nahm er an den Prüfungen teil und trug alle Preise davon, die zur Verteilung kamen, war aber so erheblich geschwächt, daß er sie nicht zu tragen vermochte.

Dieses kleine Ereignis zeigt schon in seiner frühen Jugend Diderots Energie, deren er später im Kampf gegen die Reaktion so sehr bedurfte. Diese Energie, verbunden mit der überdurchschnittlichen Begabung Diderots war es auch, welche die Jesuiten von Langres zu dem Versuch veranlaßte, ihn ganz für sich – und damit für die Reaktion zu gewinnen. Diderot, der schon lange ungeduldig und des Kollegiums überdrüssig war, ließ sich von ihnen überreden, aus Langres zu fliehen. Sein Vater, von dem Diderot immer mit aufrichtiger Zuneigung spricht, vereitelte jedoch diese Flucht und verhalf dem jungen Denis dazu, in das Kollegium von Harcourt nach Paris überzusiedeln. Diderot war 15 Jahre alt, als er den Boden der Metropole zum erstenmal betrat. Hier widmete er sich wieder ganz seinen Studien. Das bemerkenswerteste Ergebnis dieser Jahre war sein zunehmender Zweifel an den religiösen Glaubenssätzen. Dies führte schließlich dazu, daß Diderot, indem er sich mehr und mehr anstatt mit Theologie, mit den exakten Wissenschaften und mit Fremdsprachen beschäftigte, den theologischen Zwang abwarf. Mehr